Funde

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **2 (1989)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

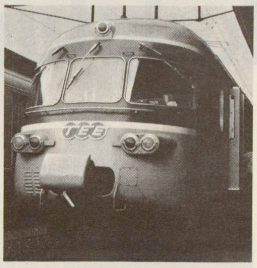
auch illegale und unmoralische Geschäfte.

B: Alle benützen heute beispielsweise Kreditkarten. Das ist die Realität. Es ist die heutige Art des Austauschs, und für mich ist dies auch eine positive Realität. Die Bank ist eine Dienstleistung wie beispielsweise die Post. Wenn diese Dienstleistung nun schlecht eingesetzt wird, ist dies, wie wenn die Kirche ihre Macht missbraucht und den Menschen unterdrückt. Das Theater auch. Es gab Theater, die wurden zum Ort schrecklicher faschistischer Tyranneien. Trotzdem ist das Theater ein positiver Ort.

Ich anerkenne bei der Bank eine Rolle, eine Funktion, wie bei anderen menschlichen Aktivitäten. Entdecke ich jedoch, dass die Bank, welche ich gebaut habe, nun Geschäfte betreibt, mit denen ich nicht einverstanden bin, arbeite ich nicht mehr mit ihr. Aber vom Zeitpunkt an, von dem ich die Legitimität des Mandats akzeptiere, engagiere ich mich voll für eine gute Qualität meiner Arbeit. Ich gebe kein moralisches Urteil ab.

(Der vollständige Text ist erhältlich bei: ABS, Baslerstrasse 106, 8048 Zürich.)

FOTO: PETER ZEUGIN



Exklusiv durch den Gottardo und zurück: Der frühere TEE-Zug «Gottardo», heute als EC im Gotthardverkehr und auf der Simplonlinie im Einsatz.

Auch Geist gefragt

Neben dem «Tempel des Geldes» waren für die Besichtigungen jedoch auch die Bauten für den Geist sehr gefragt: Die Bibliothek des Kapuzinerklosters (umgebaut und erweitert von Mario Botta) stiess ganz klar auf am meisten Interesse, gefolgt von der Kirche Cristo risolto, durch die der über achtzigjährige Rino Tami mit jugendlicher Verve führte. Von Tami stammt auch die wesentlich bekanntere Biblioteca cantonale, die zurzeit mit Ausbauproblemen zu kämpfen hat.

Ebenfalls unter die Rubrik «Geist» sind wohl die vielen kollegialen Gespräche und Begegnungen einzureihen. «Wir Architekten und zugewandten Orte sollten so etwas einfach häufiger machen»: Dieser Teilnehmerkommentar ist bei den Hobby-Reiseleitern von «Hochparterre» registriert worden. HP

Mehr MMMit der Bahn

Nicht etwa das «HOCHPARTERRE» oder TEE-Umbauer Franz Romero haben die «goldene Schiene» – jährlich von den SBB-Ingenieuren für besondere Dienste um die Bahn verliehen – erhalten. Sondern der Migros-Genossenschafts-Bund, weil er

– von 1982 bis 1988 den Anteil der Schienentransporte von 32 auf 38 Prozent erhöht, weil er

– die Generoso-Bahn nicht nur erhalten, sondern renoviert und elektrifiziert und weil er

– für die Kunden des «Shoppylands» bei Bern neben dem von Vater Staat bereitgestellten Autobahnanschluss auch eine Haltestelle der RBS gebaut hat. HP

FUNDE

Trinkwasser für die Bahnreisenden!

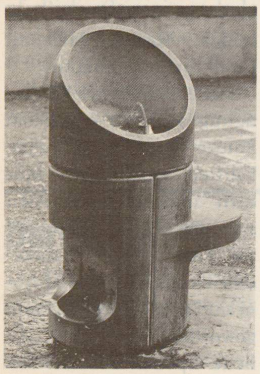
SBB und Kanton Zürich investieren gewaltige Summen in die S-Bahn.

Da müsste doch, hat sich der Zürcher SP-Kantonsrat Hans Steiger gesagt, auch Geld vorhanden sein, damit an jeder Station mindestens ein Brunnen mit Trinkwasser erstellt werden kann, und er hat eine entsprechende Anfrage an den Regierungsrat gerichtet.

Er begründet: «Was einst selbstverständlich war, ist es immer weniger. Dafür gibt es Automaten mit allerhand chemisiertem Gesöff in umweltbelastender Verpakkung.» Wasser trinken, Früchte waschen, das Gesicht kühlen, planschen – ein Stück einfach-billiger Lebensqualität wäre möglich.

Die mit den verschwitzten Händen und trockenen Kehlen vom «Hochparterre» hoffen, die Anfrage habe Erfolg. Als Beispiel für einen möglichen Typ schlagen wir den kleinen Brunnen von Alf Aebersold vor, wie er überall in Zürich schon steht: einfach und nützlich.

Seit dem SBB-Wettbewerb für Bahnhofmobiliar ruht ein ähnlicher, prämierter Vorschlag von Aebersold ja in den Schubladen der SBB. GA



Unser Tip: Aebersold-Brunnen

STADTWANDERER

Auch der Alltag findet statt

Die Puristen und die Verwalter ewiger Wahrheiten werden die Nase rümpfen, wenn sie die Beschreibung des Metalli-Areals in diesem Heft entdecken. Solche Bauten gehören nicht in ein seriöses Heft, behaupten sie. Vorstellenswert sind in ihren Augen einzig und allein Leistungen, die ein Stück Architekturgeschichte mitschreiben. Ausser mit den Werken der wahrhaft Grossen, seien sie schon berühmt oder noch verkannt, lohne sich keine Beschäftigung. Schlimmer noch: Dieses Hinabsteigen in die Niederungen lenke von der wahren Aufgabe dieser Zeitschrift ab, die da lautet: der Herold der architektonischen Avantgarde zu sein.

Darüber hinaus hätte doch gerade «Hochparterre» lauthals nach Qualität gerufen, also dürften auch nur erstklassige Dinge im Heft überhaupt auftauchen. Alles, was nicht der Note 6 entspricht, werde durch sein blosses Erscheinen aufgewertet – und damit würden die Massstäbe verfälscht.

Aber es gibt noch andere Gründe als die Note 6 allein. Das Kastell der Metalli in Zug gibt über mehr Auskunft als das architektonische Können seiner Entwerfer und Erbauer. Es steht protzig-trotzig da für Stadt und Kanton Zug, die es geschafft haben. Vom Innerschweizer Rand zur finanzstarken Mitte, vom grundkonservativen katholischen Nebenschauplatz zu einer internationalen Drehscheibe, vom armen Verwandten zum Neureichen.

Das Kastell ist unübersehbar. Es wird Zugs Leitbau der neunziger Jahre sein. Weit über Zug hinaus wird dieser Bau andere, ähnliche beeinflussen.

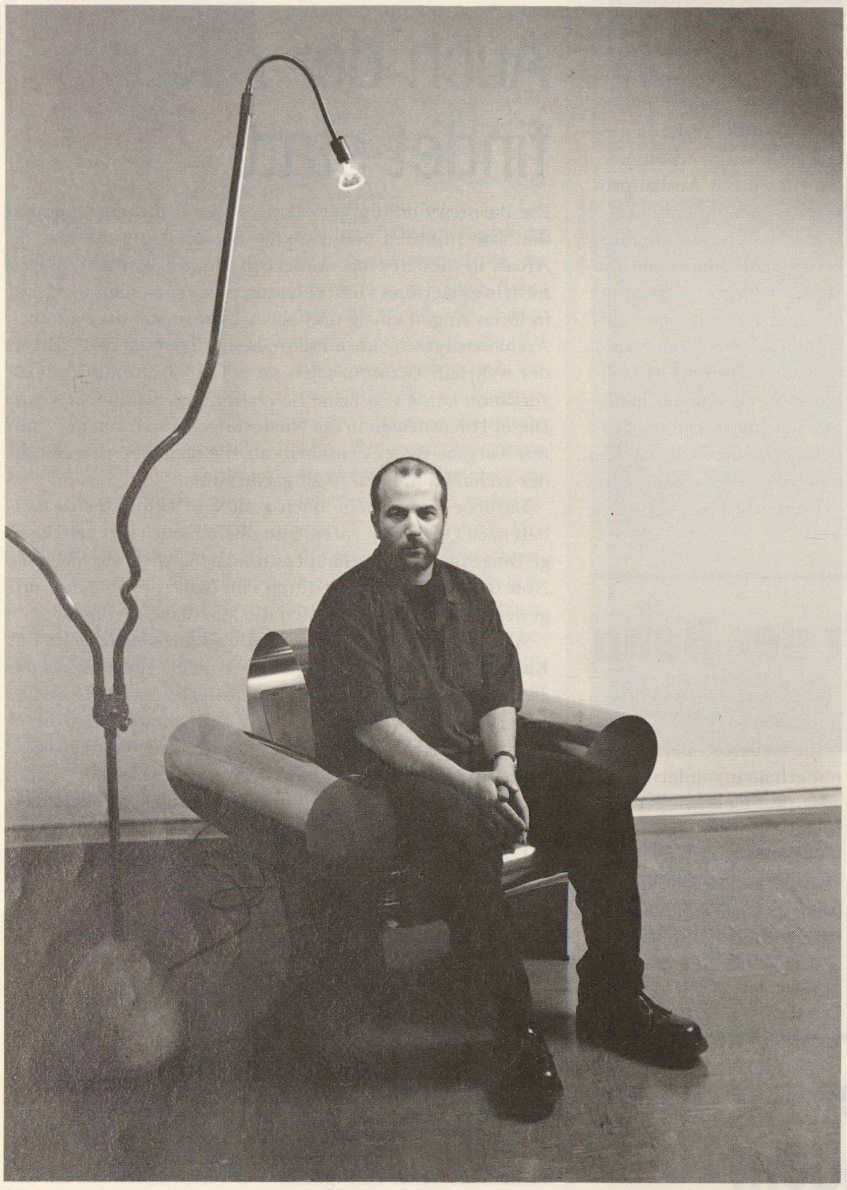
Wenn wir dem Satz zustimmen, dass das Wirkliche das Wirkende ist, so ist die Metalli allein schon ihrer Wirkung wegen beschreibenswert. Es ist geradezu eine der Aufgaben von «Hochparterre», sich mit solchen Leitbauten zu beschäftigen.

Denn in Ausübung seiner Tätigkeit kommt der Stadtwanderer an vielem vorbei. Dabei stellt er fest: Die real existierende Baukultur in unserm Lande ist trist. Durch eine Art stillschweigenden Abkommens haben wir beschlossen, darauf nicht mehr weiter einzugehen. Wir beschränken uns auf das eine Prozent der guten Bauten und haben die restlichen 99 Prozent schon aufgegeben.

«Hochparterre» sieht das etwas anders. Wir glauben, uns auch mit der Realität auseinandersetzen zu müssen, jener Welt, die ausserhalb der Elfenbeintürme tatsächlich stattfindet. Unsere Architekturkritik richtet sich auf den Tag und nicht die Ewigkeit. Und Tag heisst auch Alltag. Innerhalb des Alltäglichen interessiert uns das Zeittypische, die Leitbauten der Trivialentwicklung. Sie dürfen nicht länger einfach als unvermeidlich schulterzuckend hingenommen werden. Sie zu beleuchten ist auch eine der Aufgaben des Stadtwanderers.

Ron Arads glatte Sitzskulpturen

FOTO: LUCIA DEGONDA



Er liebt ver-rückte Stühle, ausgefallene Materialien: Ron Arad, Produzent der neuesten Londoner Designschreie. «Hochparterre» traf ihn in der Zürcher Galerie «Margine».

Je unregelmässiger, verbogener, uneben-zerquetschter, desto lieber. Für Benützer sind die Stühle von Ron Arad eine Zumutung, obwohl einige durchaus auch bequem sind. Ihr Äusseres erinnert an abgestorbene Trümmerlandschaften, an Science-fiction oder an aussergalaktische Formenträume. Die bevorzugten Materialien sind Stahl, polierter wie rostiger, aber auch Aluminium, Glas und Beton – je unkonventioneller, desto lieber.

Ron Arad nimmt mit seinen handgemachten Stuhlproduktionen cool und clever den herrschenden Zerfall der Orientierungen und die Sehnsucht nach grenzensprengenden Erfahrungen wahr und setzt sie geschäftstüchtig um. Er sucht mit seinem Stil das Neue und Ungewöhnliche, das Un-normale und Jenseitige. Er hasse langweilige Dinge, sagt er. Im Kern geht es darum, mit Spektakel und Klamauk neue Märkte in der überreizten «Szene» zu ergründen. Versuche, ihn stilistisch zu beschreiben, weist er von sich. «Meine Sachen sind nicht Flickwerk, also nicht postmodern.» Auch nicht «postatomar», schon gar nicht «postholocaust», wie sein Stil auch schon bezeichnet wurde. Er umgibt sich mit dem Image eines Einzelgängers, der Stühle aus einem inneren Zwang produzieren müsse, obwohl die Gesellschaft eigentlich keine mehr brauche. Er macht auch vereinzelt Schränke, Stehleuchten oder Tische.

FOTO: PD

Der Israeli Ron Arad begann in London auf sich aufmerksam zu machen: zum Beispiel mit dem «well-tempered-chair» oben, der aus dünnen Blechen besteht und unter dem Körpergewicht zu schaukeln anfängt. «Big Easy, Volume 2» (unten) ist aus einem Stück Metall mit Armlehnen wie Mickey-Mouse-Ohren.

Beim «well-tempered chair» (Edition Vitra 1986/87, Kostenpunkt 4800 Franken) sei die Absicht gewesen, einen Stuhl ohne Knochen, nur aus Haut zu machen. Er besteht aus dünnen Metallblechen, die sich unter dem Körpergewicht beugen und dann sachte wippen. Das Schaukeln auf dem kühlen, glatten Metallblech ist indes nicht gleichmässig, sondern holprig. Die Erfahrung ist neuartig, das Sitzen jedoch nicht entspannend.

Überraschung, schneller Reiz, visueller Klamauk – übertüncht mit Künstlergehabe – bezeichnen seine Entwürfe. «Big Easy, Volume I», 1988, ist ein Stuhl aus Stahl, der, gefüllt mit Sand, auf den Kopf gestellt werden kann: Der Stuhl wird zur Skulptur. «Big Easy, Volume 2», 1988, ist aus einem einzigen Stück Metall, aus dem Arme und Rücken herausgepresst wurden, die an Mickey-Mouse-Ohren erinnern. Die rohe Kraft, das Skizzenhafte und von Hand Ausgearbeitete überwiegen auch hier. Er findet das «hübsch, schön und durchdrungen von freiem Geist».

Ron Arad ist 1951 in Tel Aviv, Israel, geboren und kam nach dem Besuch der Kunstakademie in Jerusalem 1973 mittellos und unbekannt nach London und arbeitete zunächst als Architekt. 1981 eröffnete er den Showraum «One off» in London, wo er seine Einzelstücke und Kleinserien mit einem kleinen Team selber produziert. Ausstellungen – das beliebte Medium dieser Gattung Designer – hatte er in Tokio, Genf, Paris, Barcelona, Kassel, Mailand, Frankfurt und London.

Für eine industrielle Fertigung sind die wenigsten Stücke tauglich. Bis heute kauften vorwiegend Museen und Privatpersonen seine Objekte. Produzenten wie Vitra oder der italienische Hersteller Paolo Moroni sind auf ihn aufmerksam geworden. Und für die neue Oper in Tel Aviv soll Arad das Foyer gestalten.

ISABELLE MEIER

Galerie Margine

Seit zweieinhalb Jahren existiert die Galerie und Edition Margine an der Stampfenbachstrasse 59 in Zürich mit dem Ziel, die Gattung Designer auszustellen, «die ins Objekthafte gehen», wie die Leiterin Nora Pozzi erklärt. «Das wichtigste Kriterium ist nicht die Funktionalität eines Objekts, sondern dessen Ausstrahlungskraft.» Den Anstoss zu dem Konzept, nämlich zwei- bis dreimal pro Jahr Möbelobjekte aus dem Grenzbereich – deshalb der Name Margine – auszustellen, gab die Ausstellung «Wohnen von Sinnen» in Düsseldorf 1986. Zu Gast waren seither neben dem Gestalter Ron Arad auch Hannes Wettstein, Borek Sipek und das Atelier Vorsprung. IM

FOTO: LUCIA DEGONDA

Nora Pozzi, Leiterin der Galerie Margine in Zürich: «Möbel aus dem Grenzbereich» für Gelangweilte.

FOTO: ALEXANDER EGGER

Beim ersten ATU: vor allem Architektur

«Durch die Förderung und Auszeichnung beispielgebender zeitgenössischer Werke» will der «Bernische Kulturpreis für Architektur, Technik und Umwelt» (ATU) auf die «kulturelle Bedeutung von Architektur, Technik und Umweltgestaltung im Kanton Bern» hinweisen. Unter den ersten fünf Preisträgern und drei mit einer Anerkennung bedachten Werken gehören jedoch bis auf eine Ausnahme alle zur Architektur.

Einen Preis erhielten:
– Das kantonale Verwaltungsgebäude an der Reiterstrasse in Bern (Architekten Matti, Bürgi, Ragaz, Liebefeld, vgl. «HP» 3/89),
– der Um- und Erweiterungsbau an der Speichergasse 8–16 in Bern (Architekt Frank Geiser, Bern),
– das Bezirksspital Schwarzenburg (Atelier 5, Bern),
– die USM-Betriebsanlage in Münsingen (Architekt Fritz Haller, Solothurn),
– Rennsolarmobil «Spirit of Biel» (Ingenieurschule Biel, einziger nichtarchitektonischer Preis).

Anerkennungen wurden zudem ausgesprochen für zwei Einfamilienhäuser in Mühlethurnen (Architekturbüro Bauart, Bern), Atelierhaus R. Iseli in Bern (Rolf Mühlethaler, Bern) und Drogenberatungsstelle Contact, Bern (Baugruppe Contact, J. und P. Gygax, Bern).

«Urbaner Charakter» der «kleinen Verwaltungsstadt»: Verwaltungsgebäude Reiterstrasse.

Der Preis, der dieses Jahr zum erstenmal verliehen wurde, besteht aus einer Tafel, die am ausgezeichneten Objekt angebracht werden kann. Getragen wird die ATU-Stiftung von allen Berufsverbänden der Architekten, Ingenieure und Techniker sowie der kantonalen Kommission für Kunst und Architektur und der Stiftung Wohnqualität der Familienbaugenossenschaft Bern. Mitglieder der Jury waren F. Khanlari (SIA), U. Huber (BSA), J. A. Perrochon (ASIC), K. Aellen (BSA), J. Brunner (kantonale Kommission), J. Gygax (SWB), H.-J. Haller (STV), H. Hübscher (SIA), W. Müller (GAB), W. Müller (VASI, Archimedes), J. Schaad (FSAI), A. Strauss (BSP), M. Zulauf (Stiftung Wohnqualität). HP

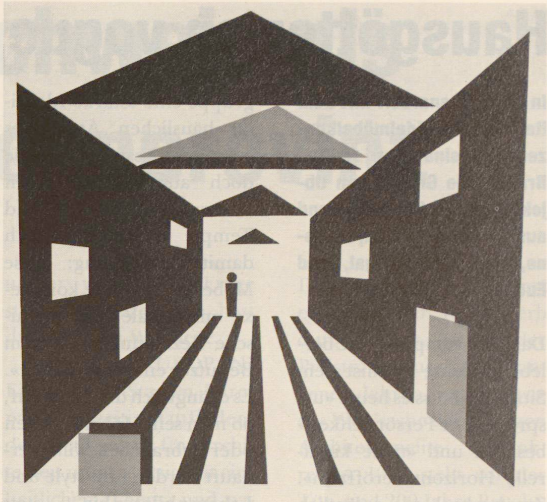
Berliner Serie

Die Designwerkstatt Berlin, in der Berliner Designer für die Serienproduktion geeignete Möbelprototypen im Rahmen von «Berlin – Kulturstadt Europas» entworfen haben, kann jetzt erste Erfolge vorweisen.

Knoll International in New York wird sämtliche Schreibtischaccessoires und das Raumteilersystem von Hermann Waldenburg in Serie fertigen. HP

Behinderte: neue Norm

Eine neue Weisung «über bauliche Vorkehren für Behinderte» hat der Bundesrat für alle jene Bauten erlassen, die vom Bund selber erstellt, subventioniert oder gefördert werden. Eine frühere, von der Schweizerischen Zentralstelle für Baurationalisierung erarbeitete Norm (SN 521 500/1974) wurde den neuen Erkenntnissen angepasst und auch auf die Bedürfnisse der Hör- und Sehbehinderten ausgerichtet. Als Norm 521 500/1988 ist sie Grundlage für die neue Weisung. Der Bund hofft, dass auch gesetzgeberische Instanzen unterer Stufen die Norm für «behindertengerechtes Bauen» für verbindlich erklären. Eigene Weisungen bestehen für PTT und SBB – und gerade hier liegt, trotz guten Willens, noch vieles im argen. So sind etwa Telefonkabinen mit breiten Türen und niedrig angebrachten Apparaten eben doch nicht «behindertengerecht», wenn die Tür so schwer ist, dass sie ein Rollstuhlfahrer nicht öffnen kann. Usw., usf. HP



Voggenhuber-Rede publiziert

Ideen, Denkanstösse sind gefragt im Städtebau, wenn dieser nicht von der Preisexplosion überrollt und zu blosser Kosmetik verkommen will. Wenn diese Denkanstösse dann noch auf Realisiertes, auf konkrete Praxis aufbauen: um so besser. Das ist der Fall beim «Salzburg-Projekt», das während einer Amtsperiode einer Stadt Anstösse gegeben hat, auch angestossen ist. Sein Träger, Exstadtrat Johannes Voggenhuber, hat darüber in Zürich an einem Kongress gesprochen; der Zürcher Mieterverband hat sein Referat als lesbaren und kurzen Text in einer Broschüre herausgegeben; der in Wien tätige Schweizer Architekt Walter Zschokke sorgt für die Einordnung des österreichischen Beispiels in unsere Verhältnisse. Nicht die erste, aber wohl die knappste Voggenhuber-Publikation: «Ein Denkanstoss für Zürich», von Johannes Voggenhuber und Walter Zschokke, 26 Seiten, erhältlich beim Zürcher Mieterverband, Tellstrasse 31, 8026 Zürich, Telefon 01/241 91 44. HP

SONDERMÜLL

Nationalstolz

Gute Architektur – was ist das? Es gibt eine einfache Regel: diejenige, die offiziell anerkannt ist. Offiziell heisst: Der Staat identifiziert sich damit. Er schmückt sein Geld und seine Briefmarken mit Bauten, die ein Stück Nationalstolz bedeuten. Norman Fosters Bank in Hongkong hat diese Schwelle zur Unsterblichkeit überschritten, Francesco Borromini musste etwas länger warten. Übrigens: 10 Hongkong-Dollar sind Fr. 1.90. (Dank an Toni Hintermann.) LR